



NACHHALTIGKEIT UPCOMING DEMOGRAPHISCHE ENTWICKLUNG DIGITALISIERUNG ARCHITECTS ROHSTOFFVERKNÄPPLICHKEIT ROHSTOFFVERKNAPPUNG FACING NEW KLIMAWANDEL DIGITALE ENTWICKLUNG CONDITIONS NACHHALTIGKEIT

Der globale Wandel verändert die Rolle der Architekt*innen und wirft die Frage auf, wie sich ihr Berufsbild zukünftig wandeln wird. Neben der globalen Urbanisierungswelle wird die Ökologie in der Baubranche durch Klimawandel und Ressourcenknappheit und der Einfluss der sozialen Verantwortung von Architekt*innen zunehmend an Bedeutung gewinnen. Auch die Arbeitsweise und die Kommunikation aller Projektbeteiligten wird sich angesichts der fortschreitenden Digitalisierung verändern.

IM GESPRÄCH MIT ROGER WIRTZ,
STEIN HEMMES WIRTZ ARCHITEKTEN, FRANKFURT A. M.

INTERVIEW MIT ROGER WIRTZ

STEIN HEMMES WIRTZ ARCHITEKTEN, FRANKFURT A. M.



Roger Wirtz

GROHE: Auf Ihrer Homepage formulieren Sie, dass Sie Nachhaltigkeit als Ökologie sehen, die effizient mit Ressourcen umgeht und regionale Materialien verwendet. Können Sie das näher erläutern?

Roger Wirtz: Nachhaltigkeit wird in der Baubranche vielfach rein technisch in Erfüllung von Bilanzen betrachtet. Für uns geht das Thema über die Energieeffizienz hinaus. Wir versuchen, uns im Sinne der Suffizienz auf das Wesentliche zu konzentrieren und setzen hierbei gerne regionale Materialien ein. Nicht nur um die Lieferwege kurz zu halten. Wir beobachten, dass Menschen Räume und Materialien, die sie selbstverständlich, gut und gerne benutzen, erhalten und schützen. Auf diese Weise sind sie nachhaltiger als Austauschbare.

Welches Ihrer Projekte finden Sie für die aktuelle Architekturdiskussion in Deutschland am relevantesten?

Das ist schwer zu beantworten... Grundsätzlich begrüßen wir den Vormarsch des Holzbaus. Holz hat in der Grundkonstruktion einen sehr niedrigen CO₂-Fußabdruck. Als Beispiel benenne ich aber auch gerne das evangelische Gemeindezentrum mitsamt Kirchensanierung in Mettmann. Dort konnten wir einen innerstädtischen ‚Unort‘ (bislang ein zugewucherter Parkplatz) aktivieren und daraus einen öffentlichen Platz

gestalten, von dem sehr viele Menschen über die Kirche hinaus profitieren. Dieses Projekt und diese räumliche Situation finden wir inspirierend und sie deckt sich mit unserer Architekturauffassung.

Auch in Bezug auf die Materialität drückt das Gebäude Wertigkeit aus – wir haben mit Grauwacke, ein ortstypisches Gestein, verwendet und den Kirchenstandort gleichzeitig zeitgemäß ergänzt. Darüber hinaus kam im Außen- und Innenraum Holz zum Einsatz, sodass der Ort Wärme ausstrahlt. Für uns ist es die größte Anerkennung, wenn Menschen sich neu geschaffenen Orten gerne aufhalten. Und das ist hier der Fall.

Fehlt Ihnen etwas an der gegenwärtigen Architekturdiskussion?

Es fehlt mir vor allen Dingen der breite gesellschaftliche Konsens, also die Auseinandersetzung der Öffentlichkeit mit Baukultur. Gerade bei Diskussionen um die Baupreissteigerung kommt zu kurz, dass es um die Schaffung von dauerhaften Werten geht. Dabei ist die Abkehr von Gebäuden, die nach 15 Jahren Abschreibung weggeworfen werden, besonders wichtig. Um etwas Dauerhaftes, etwas Nachhaltiges zu schaffen muss Bauen teuer sein. Die extrem hohen Marktpreise in unseren verdichteten städtischen Lagen werden fast selbstverständlich geschluckt, aber beim Bau ist die Bereitschaft, Werte im Sinne einer lebenswerten Umwelt zu schaffen, oftmals nicht gegeben. Es ist darum sehr wichtig, dass die Architektenschaft in die breite Öffentlichkeit kommuniziert und den Kontakt zur Bevölkerung sucht. Man darf sich nicht zu schade sein, Diskussionen zu Qualität und Nachhaltigkeit hochzuhalten – selbst dann, wenn sie in der Familie, im Freundes- oder im Bekanntenkreis stattfindet. Die ‚Geiz-ist-geil‘ und die Wegwerfmentalität ist ein Affront gegenüber unserer Baukultur und bringt keinen weiter.

Der Titel unserer Interviewreihe heißt „Upcoming Architects Facing New Conditions“. Mit welchen neuen Bedingungen sehen Sie sich konfrontiert?

Ich habe Lust auf Veränderungen. Es gilt immer auf Veränderungen zu reagieren – sie sind für uns eine große Motivation. Es gibt notwendige Veränderungen rein aus Sicht des Klimawandels. Wir müssen über

Baustoffkreisläufe nachdenken. Und das ist etwas Gutes, aber beim besten Willen nichts Neues. Stoffkreisläufe zu berücksichtigen war bis vor der Industrialisierung das A und O, nur so konnte man bauen. Das Thema ist also etwas Dagewesenes, das es wieder aufzugreifen gilt. Aber natürlich befinden wir uns im Wandel und sind eine älter werdende Gesellschaft.

Was benötigen wir angesichts des Klimawandels, der Ressourcenknappheit und der Energieeffizienzthematik für Architektur? Müssen wir umdenken oder sind wir gut vorbereitet?

Die Frage geht über die Architektur hinaus. Ich finde, vor allem die jüngere Generation tritt sehr sensibilisiert auf. Es wird ja oft über die jungen Absolvent*innen geschimpft, weil die Ausbildung in eine falsche Richtung gehe. Wo sie auf jeden Fall in die richtige Richtung geht, ist in puncto Klimazukunft. Da gibt es eine sehr hohe Motivation und Diskussionsfreude innerhalb der Hochschulen, Büros und darüber hinaus. Im Bausektor hantieren wir als Architekt*innen mit sehr hohen Primärenergie-Einsätzen, wo wir reagieren können. Wir haben bis vor Kurzem immer darüber nachgedacht, wie wir unsere Häuser dazu bringen, im Winter weniger Energie zu brauchen. Das ist nicht mehr die eine Aufgabe der Zukunft: Wir müssen gucken, wie wir unsere Gebäude vor Überhitzung schützen, denn dort ist der Energieverschleiß durch Kühlung viel höher als beim Heizen. Bei dem Thema finde ich Low-Tech-Ansätze übrigens immer sehr reizvoll. Es ist schon viel gewonnen, wenn man bei Sonnenschein den Rollläden runter lassen kann. Dazu kommt, dass Wohnungsbaugesellschaften jetzt mehr und mehr nutzungsneutrale Grundrisse wollen. Die Frage ist da dann: Wie müssen die Grundrisse aussehen? Welche Deckenhöhen brauchen wir? Aktuell haben wir viel Sanierungsbedarf bei Gebäuden aus den 1970er-Jahren, wo eigentlich nur noch abgerissen werden kann. Damals wurden aus wirtschaftlichem Gründen Geschosshöhen von 2,40 Meter realisiert, die sich fast gar nicht umnutzen lassen – diesen Fehler dürfen wir nicht noch mal machen! Die Lebenszyklusbetrachtung inklusive der Wiederverwertung von Gebäuden bei Planung und Bau nicht aus den Augen zu verlieren, wäre eine echte Optimierung auch im Investmentbereich.

Unser aller Leben hat sich seit der Pandemie verändert – hat das auch Einflüsse auf unsere Baukultur?

Es gab einen Zwischentrend...wenn ich lese, dass Frankfurt nicht mehr wächst, ist festzustellen, dass aufgrund von Wanderungsbewegung der Druck auf die Metropolen nachlässt und im gleichen Maße in der Peripherie zunimmt. Das heißt, die Metropolregionen wachsen und entwickeln sich, während die Kernpunkte in den Metropolen verlieren. Das finde ich schwierig,

weil Wege so wieder länger werden. Eine innerstädtische Verdichtung ist erforderlich – dafür hat unserer Bevölkerung ein ausgeprägtes Bewusstsein. Je weiter ich aber in die Peripherie komme – das darf ich als gebürtiger Landmensch an dieser Stelle so sagen – desto schwerer tut man sich. Dort ist man noch nicht so weit, dass man das, was man hat, schätzen kann. Gerade in Dörfern, die funktionieren, wird die kohärente Erscheinung zugunsten von Neubaugebieten geopfert. Das ist eine Entwicklung, die es zu vermeiden gilt. Hinzu kommen Veränderungen durch Mobiles Arbeiten. Ich hoffe, dass damit Einsparungen erzielt werden können und der Rückbau von monofunktionalen Innenstädten als Trend bestehen bleibt; sodass zahlreiche Bürogebäude entfallen können und die Arbeitenden sich weniger Plätze teilen. Der Anstieg der Arbeit im häuslichen Umfeld lässt dabei hoffen, dass das Bewusstsein für die Wertigkeit der eigenen Wohnumgebung steigt; weil sie nicht mehr nur die Schlafstadt ist, sondern der Aufenthaltsort, an dem man einen großen Teil seiner Lebenszeit verbringt.

Wenn Sie als Architekt ab heute das Bundesministerium des Inneren für Bau und Heimat leiten würden, was würden Sie als Erstes ändern?

Ich würde die Vorbildfunktion des Bundes ernst nehmen. Gerade die öffentliche Hand sollte mit bestem Beispiel vorangehen, um mit kreislaufgerechten Bauweisen eine qualitätvolle Umwelt zu gestalten und das nicht nur bei einzelnen Vorzeigeprojekten! Qualität kostet natürlich Geld – Geld das jedoch sehr gut angelegt wäre, da es den Bürger*innen zeigt, dass ihre Zukunft wichtig ist. Des Weiteren würde ich jede Außenentwicklung infrage stellen und die stetige Flächenversiegelung stoppen. Und dann würde ich bei meinen Kolleg*innen des Verkehrsministeriums darauf hinwirken, dass kein Geld mehr in den zusätzlichen Ausbau von Straßen investiert wird, um die individuelle Mobilität durch Verbrennungsmotoren und so weiter einzuschränken. Mobilität werden wir brauchen. Es geht darum, über andere Konzepte nachzudenken und da kommt uns auch die Digitalisierung entgegen. Wenn ich nicht mehr jeden Tag pendeln muss, kann die ländliche Region vorangebracht werden.

Es heißt immer wieder: Deutschland ist gebaut. Wie bauen Sie den Bestand in Ihr Konzept ein?

Vor 18 Jahren, als ich studiert habe, wurde auf der TU Darmstadt genau dieser Satz formuliert: „Deutschland ist gebaut! Was wollt ihr eigentlich hier? Ihr könnt nach Hause gehen.“ Es hat sich gezeigt: Wir werden gebraucht. Schon damals ging dieser Satz, also nicht mit der Lehre einher. Liegt aber vielleicht auch an uns Studierenden damals, weil wir Neubau-Entwürfe einfach lieber gemacht haben. Nichtsdestotrotz ‚Bauen im Bestand‘ ist in den Hochschulen angekommen. Wichtig ist aber darüber hinaus, dass die Lehre

weiterhin vermittelt: Wie schaffe ich Qualität? Welche Entwurfsinstrumente sind geeignet? Wie führe ich ein Projekt und bringe es zum Abschluss? Diese Themen kann man auf Neubau und Bestand anwenden. Natürlich gibt es da Spezifika, die man vertiefen muss, aber die lernt man dann möglicherweise auch im Büro am gebauten Beispiel. Als Büro haben wir immer wieder kleinere Bestandsumbauten, aber planen nach wie vor viele Neubauten. Deshalb war der Spruch vor 18 Jahren falsch, er wird aber immer richtiger.

**Die Share-Economy ist im Trend.
Welche Auswirkungen hat dieser
Trend auf unsere Architektur?**

Der Einfluss wird hoffentlich sehr groß sein. Wir arbeiten z.B. gerade an Auto-reduzierten Quartieren. Selbst in Städten wie Trier, wo das Auto noch sehr verhaftet ist. Wir meine, die Straße, der öffentliche Raum ist nicht mehr dem Auto vorzubehalten, sondern den Menschen. Wir suchen dabei immer auch nach Lösungen für den Umgang mit dem stehenden Auto. Die Lösung kann da aber nicht immer sein, dass wir das Auto in Tiefgaragen parken, sondern dass wir fragen, braucht man das Auto überhaupt? Und da haben die Sharing-Konzepte eine ganz klare, zentrale Bedeutung. Parkgebäude müssen in Quartieren trotzdem nach wie vor platziert werden, aber eben nicht monofunktional. Möglicherweise kann die Parkfunktion als Aktivator dienen, um weitere verwandte Themen anzubinden wie Fahrradstellplätze, Paketanlieferstellen oder den Anknüpfungspunkt an den öffentlichen Nahverkehr. Und dann gibt es auch die Option sich architektonisch äußern zu können. Nicht als plumpes Parkgebäude, sondern in Form von aktivierten Energie-Fassaden mit Photovoltaik oder Windkraft auf dem Dach. In Städten wie Kopenhagen ist man in solchen Fragen schon viel weiter, da können wir uns einiges abschauen.

**Mit welchem Anforderungsprofil müssen sich
Architekt*innen künftig auseinandersetzen –
auch im Hinblick auf ihre wachsende soziale
Verantwortung?**

Wir können immer nur Teilaspekte belegen und müssen offen sein für gemeinschaftliche, soziale Bauaufgaben. Da sind andere demokratische und kommunikative Prozesse gefordert, die man aufnehmen muss und die vielleicht nicht ganz einfach sind, wenn man über Beteiligung nachdenkt. Das ist genau das Gegenteil von schillernder Stararchitektur, wo man sagt: „Ich möchte mich verewigen, haut raus.“ Ich persönlich hoffe, dass das Berufsfeld des Architekten im Kern erhalten bleibt – nämlich der bauende Architekt. Je größer das Büro wird, desto mehr sind wir auf Teilbereiche unserer Arbeit verhaftet und dadurch geht viel verloren. Das ist eine Veränderung, auf die wir ungern reagieren, weil wir unsere Entwürfe auch umsetzen wollen.

Gleichzeitig merken wir im Büro, wenn wir zum Beispiel für eine Genossenschaft tätig sind, dass es häufig darum geht, die Gewinnabschöpfung nicht anderen zu überlassen, sondern diese in die Qualität des Bauprojekts zu investieren. Da gibt es hervorragende Beispiele, wo das gemeinschaftliche Bauen gerade zu einer Umkehr führt und das müsste man, auf eine breitere Basis stellen, um mehr Menschen mit einzu-beziehen. In der Kommunikation ist das vielleicht etwas anstrengender als bei nur einem Auftraggeber, aber das ist das Wesen unserer Gesellschaft, dass viele zu Wort kommen und dass man im Diskurs weiterkommt.